

Francia Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd.: 33. 2006 (2007)

Ostfildern 2007

Z 95.309-33

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00016440-1

demonstrativer Bruch mit der napoleonischen Vergangenheit vollzogen wurde, kopierte der reaktionäre König Viktor Emanuel I. mit den *Carabinieri reali* noch die kaiserliche Gendarmerie.

Indes entstand aus der Bereitschaft zum Kompromiß zwischen Altem und Neuem keineswegs automatisch Stabilität, wie gerade wieder das französische Beispiel eindrucksvoll illustriert: Napoleon I. war es lange Zeit gelungen, »the illusion of consultation« (LAVEN/RIALL) zu suggerieren und »a unified state identity« (Stuart WOOLF) zu kreieren, indem er seinem Kaiserreich eine breite gesellschaftliche Basis schuf, die neue – überwiegend nicht-adlige – Kräfte mit Teilen der alten Adelselite verschmolz. Das schafften die restaurierten Bourbonen nicht: Selbst in der Regierungszeit des moderaten Ludwig XVIII. blieb Frankreich nicht nur aufgrund seiner revolutionären Vergangenheit, sondern auch wegen seines verfassungspolitischen Zwittertums eine »Großmacht auf Bewährung«, im Innern wie nach außen ungefestigt und mißtrauisch beäugt. Wie in Frankreich so verlief die Entwicklung auch in anderen Ländern, zumal hier die Auseinandersetzung ja nicht nur gegen ein gegnerisches Regime, sondern auch eine Besatzungsmacht geführt worden, nach deren Überwindung etliche noch stärker als in Frankreich selbst einen völligen Bruch mit der verhaßten Fremdherrschaft forderten. Hinzu kam, daß die restaurierten Monarchien sich zunehmend in die Widersprüche einer Politik verstrickten, die einerseits Bewährtes aus der Vergangenheit übernehmen wollte, andererseits aber auch den erwünschten ideologischen Bruch hinreichend verdeutlichen mußte. Dieses Problem prägte insbesondere die Personalpolitik, wo die Bereitschaft, erfahrene Funktionäre zu behalten, mit dem Wunsch der eigenen Anhänger nach entsprechender Belohnung jahrelang erwiesener Loyalität durch einträgliche Positionen und Pfründe kollidierte. Schließlich bedienten sich die restaurierten Monarchien zwar in vielerlei Hinsicht der erprobten Instrumente napoleonischer Verwaltungspraxis, ohne aber den Nimbus des untergegangenen Empire und dessen partizipatorischen Elemente zu übernehmen. Dies erklärt, warum die Jahrzehnte nach 1814/15 vor allem in Frankreich, tendenziell aber auch in anderen Ländern durch eine »Manie der Revolte« (Werner GIESSELMANN) geprägt waren, die sich 1830 und 1848 ihr Ventil sogar in neuen Revolutionen suchte.

Die anregende Aufsatzsammlung bestätigt auf originelle und überzeugende Weise den Befund anderer moderner Arbeiten zur Restaurationszeit: Der gängige Restaurationsbegriff muß stark relativiert, die Betonung der Orientierung am Ancien Régime abgelöst werden durch eine differenzierte Betrachtung, die die eigentümliche, oft widersprüchliche Mischung aus Tradition und Neuanfang, den Bruch mit der revolutionären und napoleonischen Vergangenheit ebenso wie die Kontinuität von deren Institutionen, Personen und Strukturen erfaßt. Gerade das macht diese Epoche so interessant, wie auch der von Laven und Riall edierte Band belegt, so daß die beiden Herausgeber durchaus ihr selbst gestecktes Ziel erreicht haben, »to restore the restoration«.

Reiner MARCOWITZ, Kerpen

Martin EVANS, Emmanuel GODIN, France 1815–2003. Modern History for Modern Languages. London (Hodder Arnold) 2004, XVI–219 S., 8 Abb., ISBN 0-340-76141-5, GBP 40,00.

Das vorliegende englischsprachige Lehrbuch zur neueren französischen Geschichte wurde für Studenten der Romanistik im Sinne der angelsächsischen *French Studies* verfaßt und entstand aus der landeskundlichen Lehrtätigkeit der beiden Autoren. Sie erheben den Anspruch, zum Verständnis des gegenwärtigen Frankreich durch die Darstellung der großen politischen und sozialen Veränderungen der letzten zwei Jahrhunderte beizutragen. Da kein Vorwissen vorausgesetzt wird, konzentriert sich der Text auf eine Einführung in die politische Geschichte, ergänzt durch wirtschafts- und sozialgeschichtliche,

seltener mentalitäts- und ideengeschichtliche Exkurse, die meist der Erklärung der politischen Entwicklung dienen. Die Autoren sind bemüht, gesellschaftliche und seltener kulturelle Entwicklungen nicht aus den Augen zu verlieren und so ein kohärentes Gesamtbild der Zeit zu entwerfen. Neben der Ereignisgeschichte werden insbesondere Aspekte der politischen Kultur, politische Konzepte und Traditionen ins Zentrum gestellt.

Das Lehrbuch ist übersichtlich aufgebaut, die Kapitel setzen sich jeweils aus vier Elementen zusammen: Neben dem Textkörper, der Abläufe, Ursachen und Erklärungen darstellt, bietet eine Zeitleiste eine grobe Orientierung, und insgesamt über 70 über den Text verstreute Glossen dienen der Erklärung von Begriffen oder geben weiterführende Angaben zu Ereignissen oder Personen, die den Textfluß stören würden. Dort finden sich zum Beispiel kurze Gedanken zur Unterscheidung von Gedächtnis und Geschichte, eine Erläuterung des *Syndrome de Vichy* oder Angaben zur Pariser Weltausstellung von 1937. Ausgewählte Quellen und einige Leitfragen, welche die Grundzüge des Kapitels und die Quellentexte erschließen sollen, komplettieren jeden Abschnitt. Ein Register erschließt den Text und auch die Marginalien. Eine umfangreiche Sammlung weiterer Quellen und informativer Interviews mit Fachleuten zu jedem Kapitel sowie einige zusätzliche Illustrationen finden sich auf einer eigenen Internetseite und ergänzen auf sinnvolle Weise das Druckwerk.

Der Sinn der zeitlichen Begrenzung des Bandes, der mit dem Jahr 1815 einsetzt um in der Gegenwart mit der zweiten Amtszeit Chiracs zu enden, erschließt sich allerdings auch nicht auf den zweiten Blick. Die französische Revolution wird zwar in einem einleitenden Kapitel berücksichtigt, das immerhin summarisch die Ursachen, Phasen und das Erbe der Revolutionszeit vorstellt. Die historiographischen Konjunktoren in der Deutung der Ereignisse werden ebenfalls kurz erläutert. Allerdings scheinen die Autoren die politische Kultur und institutionellen Konflikte nicht sehr hoch zu gewichten. Fragen der Repräsentation und der Schaffung einer politischen Öffentlichkeit werden nur en passant in den Absätzen zu den finanziellen und ideengeschichtlichen Ursachen gestreift. Letztlich hätte die Revolutionszeit eine stärkere Beachtung verdient, auch da sich die Autoren im Verlauf der weiteren Kapitel immer wieder leitmotivisch auf deren tiefe Prägekräfte und auf die gespaltene Erinnerung an das Jahr 1789 beziehen. Einen einleuchtenden Grund, die Epochengrenze auf 1815 zu legen, können die Autoren nicht beibringen. Wie unglücklich diese Zäsur gewählt ist, zeigt sich in der Behauptung, Hobsbawms »langes« 19. Jh. habe von 1815 bis 1914 gedauert (S. 79).

Die Binnengliederung der anderen kurz vorzustellenden Kapitel ist bis zum Ersten Weltkrieg strikt chronologisch und danach nur selten von problemorientierten Gliederungspunkten durchbrochen. Die drei folgenden Kapitel zentrieren sich um die Frage nach jenem politischen System, das den Anforderungen des 19. Jhs. gerecht werden konnte. Die Gründe für das Scheitern der konstitutionellen Monarchie und die funktionalen Probleme der *Charte constitutionnelle* liefern die Orientierung in den Kapiteln über die restaurierte Bourbonen-Monarchie und die Juli-Monarchie. Der nächste Abschnitt schließt daran die Frage, ob die Zweite Republik besser den Bedürfnissen der Massen angepaßt war und inwiefern die 1848 in der Hauptstadt installierte Republik die Hoffnungen der Pariser oder gar der Provinzbevölkerung überhaupt erfüllen konnte. Nach dem Wandel von der sozialen zur konservativen Republik und schließlich zum Zweiten Kaiserreich erläutern die Autoren die Stärke des bonapartistischen Systems aus dessen Ambiguität von sozialem Konservatismus, wirtschaftlicher Reformpolitik, nationalistischer Außenpolitik und Instrumentalisierung plebiszitärer Elemente.

Der Dritten Republik widmen sich drei Kapitel, wobei der Beginn des Ersten Weltkriegs und das Jahr 1931 als Zäsuren gewählt werden. Die Einteilung zielt auf eine Epoche der Weltkriege ab, die 1914 einsetzt und als Epoche der Krise nach einer langen Zeit der Prosperität geschildert wird. Dabei vergessen die Autoren nicht nur die in Frankreich starken strukturellen Kontinuitäten über 1914/18 hinweg; ihre Darstellung widerspricht auch der

zeitgenössischen Wahrnehmung, die den Charakter einer Zwischenkriegszeit noch gar nicht wahrnehmen konnte, worauf schon René Rémond hingewiesen hat. Die Dritte Republik läuft insgesamt Gefahr, als zu krisenhaft dargestellt zu werden. Schon ihren ersten Jahrzehnten wird eine »chronic instability« (S. 66) mit dem üblichen Verweis auf die häufig wechselnden Kabinette seit MacMahon attestiert, was deren »stabilité dans l'instabilité« verkennt. Die Zäsur von 1931 wird eher symbolisch an der Pariser Kolonialausstellung festgemacht, um danach eine Ära der beschleunigten Krisen einsetzen zu lassen. Daß die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg zunächst als »Années folles« in die Geschichte eingingen, bleibt leider unerwähnt.

Im folgenden Kapitel werden das Vichy-Regime und die Besatzungszeit mit ihren wichtigsten Themen behandelt, wobei die ideologischen Kontinuitäten seit dem ausgehenden 19. Jh. genauso betrachtet werden wie die langfristigen Wirkungen, welche die Erfahrung der Niederlage von 1940 für die »politique de grandeur« zeitigte bzw. welche die französische Erinnerung an diese Jahre bis heute geprägt haben. Vichy erscheint dabei als »latest drama in the French civil war« (S. 118) nach der Französischen Revolution im Sinne einer versuchten Rückkehr zu einer hierarchischen Gesellschaft und der Überwindung von Revolution und Republik. In vier weiteren Kapiteln finden die Vierte und Fünfte Republik ausführliche Berücksichtigung. Die ausführliche Darstellung der Dekolonialisierung und ihrer spezifisch französischen Probleme hilft, den Zusammenbruch der Vierten Republik und die politische Polarisierung bis in die Ära de Gaulle zu verstehen. In den letzten Abschnitten werden die wachsende Vertrauenskrise gegenüber den klassischen politischen Parteien und die Frage nach einer Identitätskrise in Folge von Immigration und europäischer Integration ins Zentrum gestellt. Die Frage nach einer möglichen Normalisierung im letzten Kapitel zu den Präsidenten Mitterrand und Chirac soll wohl einem Ende der *Exception française* das Wort reden.

Leider fehlt dem Band ein Schlußkapitel, das es den Autoren ermöglicht hätte, die über den Text hinweg immer wieder aufgenommenen Leitfragen und Motive noch einmal zu resümieren und im Zusammenhang darzustellen. Der Band endet recht abrupt mit dem zweiten Irakkrieg und der offenbleibenden Frage, ob der Riß zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten wieder geschlossen werden könne. Da er vornehmlich für englische Studierende verfaßt wurde, stellen sich leider einige grundsätzliche Probleme ein. So sollte die Verwendung von feststehenden französischen Begriffe einheitlicher gehandhabt werden, da es irritiert, wenn zum Beispiel die »semaine sanglante« oder die »drôle de guerre« nur in der englischen Übersetzung erwähnt werden. Die Quellen im Band wie auch im Internet werden zwar sinnvollerweise in der französischen Originalfassung wiedergegeben, im Literaturverzeichnis scheint man den Französischstudierenden mit seltenen Ausnahmen aber keine französischsprachigen Bücher zumuten zu wollen. Die Werke französischer Autoren werden in der Regel nur in Übersetzungen wahrgenommen.

Sieht man von den genannten Kritikpunkten einerseits und einigen Verschreibungen andererseits ab (»Tattinger«; »Augulhon«; oder fast schon klassisch: »Bernstein«), so überwiegen wegen der überzeugenden Konzeption, der weitgehend präzisen und analytischen Darstellung und des angenehm lesbaren Stils schließlich die positiven Momente. Würden einige Unwägbarkeiten aus dem Weg geräumt, wären vergleichbare Lehrbücher sicher ein Desiderat für das deutsche Publikum.

Jürgen FINGER, Augsburg